



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 4 February 19, 1953

Köln: Bund-Verlag, February 19, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Frühjahrs- müdigkeit?

Charlotte empfiehlt allen Frühjahrs-
müden die Gymnastik

Als Gisela am Morgen aus dem Bett stieg, war ihr Körper schwer wie Blei. Das war nichts Besonderes. Aber sie hatte auch den ganzen Tag über die Müdigkeit in den Knochen — sie ging einfach nicht weg. „Ich werde krank“, dachte Gisela am Abend, als sie vom Büro nach Hause ging. Und da traf sie Charlotte. Charlotte ist ein Mädchen, das viel Ahnung von Gymnastik hat und außerdem noch in einem klassischen Ballett mittanz. Diese sagte also zu Gisela: „Kleine Fische“, und: „Ich komme morgen früh um 7 Uhr zu dir. Du bist frühjahrs-
müde. Ich will dir dann mal was zeigen.“ Anschließend traf Charlotte die „Aufwärts“-Fotografin Dillan. Die sagte: „Ich gehe mit, Charlotte, und fotografier' das für den »Aufwärts.«.“ Und das hat sie auch getan.

Unter Kennwort Holland

Unter einem Kennwort laufen sonst meist nur geheime Sachen. Militärische Aktionen oder Pläne rechts- und linksradikaler Leute. Diesmal ist es ganz anders. Das Kennwort Holland, geschaffen durch die Sturm- und Wasserkatastrophe, die menschliche Vorstellungen übertrifft, ist zu einer öffentlichen Sache europäischer Menschen geworden. Hier zeigt sich, wie ganz anders die Menschen sind, als Politiker sie machen wollen. Groß ist die Bereitschaft der deutschen Jugend, zu helfen. Willi Ginhönd als Vorsitzender des Bundesjugendringes telegraphierte an die holländischen Jugendfreunde: Liebe holländische Jugendfreunde! Euerm Volke sprechen wir unser tiefes Mitgefühl für die unfurchtbare Sturmkatastrophe hervorgerufen wurde. Die deutschen Jugendverbände sind bereit, eure Not mit lindern zu helfen. Wir haben zu einer Spende aufgerufen. Wir bitten um Vorschläge, wie wir im Rahmen unserer Möglichkeiten Euch am besten helfen können. In Verbundenheit Deutscher Bundesjugendring

Zahlreich sind die Schreiben von Jugendgruppen der Gewerkschaftsjugend, die uns auffordern, eine Aktion zu starten. Jeder möchte mit anpacken, das ist der Jugend das liebste. Es wäre auch das Richtige. Leider können wir eine solche Aktion nicht mehr starten, da schon zu vieles von den Gewerkschaften und dem Gewerkschaftsbund läuft. Unsere jungen Freunde bitten wir, sich mit ihren örtlichen Verwaltungsstellen in Verbindung zu setzen, da das meiste von den einzelnen Orten ausgeht. Eine gute Sache ist, wenn Kinder in einzelne Familien aufgenommen werden können, dazu hat die Hauptabteilung Frauen im DGB aufgerufen. Von uns aus machen wir den Vorschlag, im Sommer möglichst viele Plätze in unseren Zeltlagern unseren holländischen Freunden zur Verfügung zu stellen. Hier könnten unsere Gruppen noch eine besondere Aktivität entfalten. Aber das sollte nur noch eine zusätzliche Aufgabe sein.

Wer soll auf den Sockel?

In Büren (Westfalen) streitet man sich darum, wer auf dem von Marmor umkleideten Sockel gegenüber dem Kreishauseingang Nachfolger des „Führers“ wird. Seit 1945 ist er verwaist. Drei Vorschläge liegen zur Besetzung des Sockels vor: 1. Standbild eines Mannes aus der Gegenwart. (Dagegen haben sich Kommunalpolitiker ausgesprochen.) 2. Standbild des hl. Meinolphus, gestorben in Fürstenberg. (Dagegen sind die Fürstenberger, die meinen, der Heilige gehöre eher in ihren Ort.) 3. Standbild oder Büste des Freiherrn vom Stein, des Verwaltungsreformers. (Dagegen sind alle Kreisräte, weil er in einer Randbemerkung zu einem Skript bemerkt habe, die Einwohner dieses Landstriches seien „stupid und versoffen“.)

ihr Leben, Hunderttausende ihr Obdach verloren. Durch ein gütiges Geschick sind unsere Küsten verschont geblieben. Um so mehr haben wir in dieser Stunde die Verpflichtung, uns an die Hilfe zu erinnern, die uns nach 1945 von Holland zuteil geworden ist. Die Menschenpflicht erfordert es, unseren Nachbarn zu helfen. Durch ein persönliches Opfer soll jeder einen Beitrag zur Linderung der Not leisten, als sichtbares Zeichen der europäischen Solidarität. Der Deutsche Bundesjugendring ruft die Mitglieder der ihm angeschlossenen Verbände und darüber hinaus die gesamte deutsche Jugend auf, zu helfen. Jedes Mädchen, jeder Junge soll eine Spende leisten, auch wenn sie noch so klein ist. Die Jugendverbände, Stadt-, Kreis- und Landesjugendringe sollen in geeigneter Weise die Jugendgemeinschaften auf diesen Aufruf aufmerksam machen und bei der Durchführung der Sammlung wirkungsvolle Unterstützung leisten. Sachspenden sind am zweckmäßigsten dem Deutschen Roten Kreuz zu übergeben. Geldspenden sollen in den Jugendgruppen gesammelt und auf das Postscheckkonto Köln Nr. 800 des Deutschen Bundesjugendringes mit dem Kennwort „Holland-Hilfe“ überwiesen werden. Deutscher Bundesjugendring.

AUFRUF

an die deutsche Jugend!

Mit tiefer Anteilnahme haben wir von der schweren Sturmkatastrophe gehört, welche die Küstengebiete von England, Belgien und ganz besonders von Holland heimgesucht hat. Durch eine Sturmflut ist in den Niederlanden unermeßlicher Schaden angerichtet worden. Tausende haben



Diese Gymnastik, von Charlotte empfohlen, ist für jedermann

Charlotte kam mit der Fotografin pünktlich um 7 Uhr auf Giselas möbliertes Zimmer und begann zunächst mal mit einer Predigt: „In deiner Muskulatur hat sich Schlacke angesammelt wie in einem ausgebrannten Ofen. Wir müssen also deinen Blutkreislauf beleben, dann wirst du auch wieder frisch, denn die Schlacke in deinem Körper macht dich so schlapp und frühjahrs-
müde. Außerdem müssen deine Muskeln gekräftigt werden. Bei Mädchen, die im Büro sitzen, erschläft die Rücken- und Brustmuskulatur, und außerdem ist noch die Atemtätigkeit gehemmt. Wir müssen diese Mängel aus-

kleid! Strümpfe, Hüfthalter, alles Beengende aus und Sportzeug anziehen! Der Körper muß atmen. Fenster auf!“ sagte



3. „Der Körper ist jetzt gelöst. Setzen wir uns auf die Fersen, Oberkörper ausgerichtet, die Arme zur Seite nehmen. Den Oberkörper jeweils nach rechts und links schwingen, die Arme mitnehmen. Alles muß ganz locker sein.“ 4. „Bei dieser Übung will ich zunächst noch helfen“, sagte Charlotte und federte Giselas Arme nach rückwärts. „Morgen mußt du das alleine können“, aber bitte kein Hohlkreuz machen. — Diese Übung kräftigt die Rückenmuskulatur und richtet die Brust auf.“

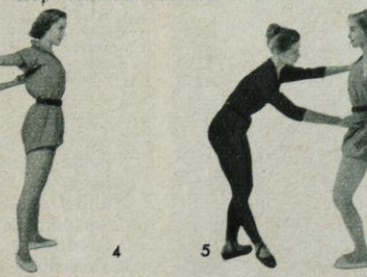
Charlotte, und die Fotografin öffnete das Fenster und drehte schußbereit an der Contax...



1. „Beugen wir also zunächst einmal den Körper aus der Hüftlinie zum entgegengesetzten Fuß herunter, ziehen dabei die geneigte Schulter so weit wie möglich über den Fuß weg. Diese Übung immer abwechselnd machen. Sie muß im Schwung ausgeführt werden.“ Nach dieser Übung erklärte Charlotte: „Das ist wichtig für alle Mädchen, die hohe Absätze tragen. Bei denen ist die hintere Beinmuskulatur verkürzt; durch die Übung wird sie gedehnt.“



2. „So, jetzt heben wir die Schultern so hoch, wie wir können, ziehen Hals und Kopf förmlich aus den Schultern heraus,



gen wir auf der Stelle damit an. Los!“ Gisela sagte brav „ja“ und stellte sich in Positur. „Aber nicht im dicken Woll-

atmen ein, und beim Ausatmen lassen wir die Schultern fallen. Das ist gut gegen Verkrampfung.“

5. „Stell dich an die Wand, versuche den Hohlraum zwischen Wand und Kreuz auszugleichen. Das ist gegen den Hängebauch und gleichzeitig Schluß der Vorstellung“, lachte Charlotte. „Wir machen aber noch ganz schnell eine Kerze, denn alle Muskeln, die wir bei dieser Gymnastik gekräftigt haben, werden bei der Kerze beansprucht. Sie ist also eine Probe für uns. Gaaaanz langsam die Beine ausstrecken“ (Bild 6). „Auf, ins Büro!“ Und Gisela ging frisch wie ein Fisch (der Beine hat). F. U.



sammel
surium

Ungeläufig

„Götz von Berlichingen, Seite 42, Zeile 71“ sagte ein Obertertianer des Knabengymnasiums Walterberg (Eifel) zu seinem Studienrat, als ihn dieser wegen nachlässig angefertigter Schularbeit rügte. Auf der einberufenen Lehrerkonferenz wurde die Stelle nachgeschlagen. Dort stand: „Traun fürwahr, o Meister, ich bessere mich bald!“

Laufen

Die Mitglieder des Genfer Stadtrates müssen seit einigen Tagen laufen. Das Dienstauto ist gestohlen worden. Von vielen Eltern wird den Stadträten der Fußmarsch aber herzlich gegönnt. Der Rat hatte erst vor wenigen Tagen verboten, daß Kinder auf den Bürgersteigen mit Dreirädern, Rollern oder Rollschuhen umherfahren. Viele Weihnachtsgeschenke konnten wegen dieses Verbotes noch nicht eingeweiht werden. Die Eltern hoffen, daß die Stadträte jetzt ausgiebig ihre so sorgsam gehüteten Bürgersteige genießen.

Aufruhr um Postmeisterin

Mit Knüppeln, Ziegelsteinen und leeren Flaschen verteidigten die aufgebrachten Einwohner der irischen Gemeinde Ballinalee am Wochenende ihre Postmeisterin, deren Amt man einer anderen übertragen wollte, weil sie mit ihren Abrechnungen 24 Stunden im Rückstand war. Die Dorfbewohner organisierten eine regelrechte Belagerung des errichteten Postamtes und konnten erst nach mehreren Attacken von der Polizei mit Gummi knüppeln auseinandergetrieben werden.

Der Reifall

Einen „Reifall“ nannte Niedersachsens Sozialminister Albertz seine Verordnung über den Verkauf von Knallkörpern an Jugendliche. An Silvester seien allein in Hannover 74 Anzeigen wegen des Abbrennens großer Knallkörper erstattet worden. Ihm selbst hätten unbekannte Täter mehrere Kanonenschläge ins Zimmer geworfen. Als er sich ohne Nennung seines Titels bei der zuständigen Polizeiwache telefonisch beschwert habe, sei ihm geantwortet worden: „An Silvester ist alles erlaubt.“

Nur zackige Marschmusik

Abwehr gegen jede „musikalische Versandlung“ der Marschmusik ist eines der Ziele, die sich der Verband westfälischer Spielmannszüge auf seiner diesjährigen Verbandstagung in Wattenscheid setzte. Der musizierende Nachwuchs soll „exakt und sauber“ ausgebildet werden.

Gleichschaltung

Da dem Gemeindediener im Jagsttal bei Künzelsau in Nordwürttemberg die Misthaufen zu hoch gewachsen erschienen, schellte er in diesen Tagen folgende Bekanntmachung aus: „Alle Misten entlang der Dorfstraße müssen in einer Woche abgeräumt sein, sonst wird sich der Gemeinderat dahinterlegen!“

Ich schicke euch dorthin, wo man stirbt

Moderne Kopfgänger in der Bundesrepublik suchen ihre Opfer. Starker Schnaps, leichte Mädchen, faule Versprechungen, harte Gesetze und zuletzt — der Tod.

Ich schicke euch dorthin, wo man stirbt — Diese Worte des Generals Galliene an der Wand des Speisesaals im Fort Saint-Jean zu Marseille haben heute noch Gültigkeit für Frankreichs Fremdenlegionäre. Über diese Söldnertruppe, in der Nichtfranzosen unter französischer Flagge kämpfen, ist seit mehr als 100 Jahren unendlich viel geschrieben worden.

In ihrer ersten Zeit war die Fremdenlegion Zuflucht für kriminelle Elemente aus allen Ländern und Sammelbecken leichtsinniger Abenteurer. Heute ist die Fremdenlegion die letzte Etappe arbeitsloser, heimatvertriebener und in sozialer Not lebender Jugend. In den Flüchtlings- und Elendsgebieten der Bundesrepublik ist heute das Jagdgebiet der Kopfgänger für die Legion, die skrupellos mit Alkohol, leichten Mädchen und verlogenen Versprechungen junge Männer reif zur Unterschrift machen. Die Geworbenen gehen einem unerbittlichen Schicksal entgegen: den unmenschlichen Lebensbedingungen der Legion mit ihren harten, grausamen Gesetzen, der unvorstellbar strengen Dienstdisziplin und dem Tod in Frankreichs Kolonien. Allein in Indochina kämpfen zurzeit ungefähr 80 000 Deutsche als Landsknechte für Frankreichs Kolonialherrschaft.

Die Art und Weise, wie moderne Kopfgänger in der Bundesrepublik ihre Opfer für die Fremdenlegion gangstern, erfordert die härtesten Maßnahmen und Strafen gegen diese Agenten. Hier werden Menschenwürde und Menschenrecht nach Art des Hitlerismus und Stalinismus angewandt. Erfreulich ist, daß der Deutsche Bundestag gesetzliche Maßnahmen gegen die Werbung junger Deutscher zur Fremdenlegion beschlossen hat. Noch hat dieses Gesetz keine Gültigkeit, da mit einem Einspruch des französischen Hohen Kommissars zu rechnen ist.

Die entscheidendste Aufgabe aber bleibt für die Bundesregierung die Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse und Lebensbedingungen für die Jugend. Nur so kann der Fremdenlegionswerbung vollständig der Boden entzogen werden.

Keine Überraschung

Industrie finanziert Wahlkampf

Diese Überschrift stammt nicht von uns. Wir haben sie der bekannten Tageszeitung „Die Welt“ entnommen, die zu dieser Überschrift in Fettdruck nachstehende Meldung veröffentlicht: „Die Fachorgani-

sationen der deutschen Industrie sammeln zurzeit Geld zugunsten eines Wahlfonds, der den Parteien rechts der SPD zugute kommen soll. Wie aus einer Industrieorganisation bekannt wurde, hat man sich auf einen Sammlungsschlüssel geeinigt, nach dem die Unternehmen entsprechend ihren finanziellen Möglichkeiten für jeden Angehörigen ihrer Belegschaft monatlich zwischen 60 und 110 Pfennig an den Wahlfonds abführen. Die Sammlung soll seit dem 1. August stattfinden; man rechnet mit einem Gesamtbetrag von 33 bis 35 Millionen DM.“

Eine solche Meldung ist keine Überraschung, sondern nur die Bestätigung dessen, was die Gewerkschaften schon des öfteren gesagt haben. Das Geld soll nicht zum Kampf gegen eine bestimmte Partei dienen, sondern es soll gegen die Arbeitnehmer überhaupt verwandt werden. Damit wird der Kampf gegen den sozialen Fortschritt finanziert. Gegen den Einfluß der Arbeiter, gegen Mitbestimmung, gegen 40-Stunden-Woche, gegen eine moderne Sozialgesetzgebung.

Man muß an die Parteien, die diese Gelder empfangen, schon einige Fragen stellen, da gewiegte Kaufleute doch nie etwas verschenken, vor allem kein Geld: Wird mit diesem Geld für Leistungen gedankt, die schon geschehen sind, oder müssen diese Parteien im neuen Parlament, das im Herbst gewählt wird, ihren Dank für die Wahlhilfe abstaten? Man kann auch fragen: Was müssen diese Parteien der Industrie an Versprechungen abgeben?



JAKOB KAISER, Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, vollendete am 8. Februar sein 65. Lebensjahr. Als gelernter Buchbinder stieß er bereits im Jahre 1912 zu den Christlichen Gewerkschaften. Den Nazis verweigerte er seine Unterschrift unter die von ihnen verlangte Selbstauflösung der Gewerkschaften.

Während des „Tausendjährigen Reiches“ gehörte er mit Männern wie Wilhelm Leuschner und Max Habermann zum Arbeiterfögel der Männer vom 20. Juli 1944. Die letzten zehn Monate bis zum Zusammenbruch lebte er verborgen in einem Keller in Babelsberg bei Berlin. Heute steht Kaiser an der Spitze der Bundessozialausschüsse der CDU und ist stellvertretender Vorsitzender dieser Partei.

SS-Lammerding läßt andere bezahlen

Im Oradour-sur-Glane-Prozeß hat der angeklagte SS-Mann Pfeufer nach den erregenden Bekundungen einer Zeugin, die die schaurigen Szenen in der Kirche des Dorfes miterleben mußte, ausgerufen: „Herr Präsident! Ich bin aufs tiefste von dem erschüttert, was ich zu hören bekam. Ich war in Oradour-sur-Glane Mitglied eines Erschießungskommandos. Das war das erstmal, daß man mich gezwungen hat, auf Menschen zu schießen. Ich war in diesem Moment 18 Jahre alt... Die Offiziere befanden sich hinter uns. Ich glaubte, daß sie sehr wichtige Gründe hatten, um so etwas zu befehlen.“

Als ich aber später erfuhr, was den Frauen und Kindern widerfahren ist, war ich empört und erschüttert. Ich habe mich für diese Offiziere geschämt, und ich schäme mich besonders, weil sie heute erbärmlicherweise nicht den Mut haben, hier zu erscheinen und sich für ihre Taten zu verantworten!“ „Ich konstatiere mit Genugtuung“, sagte Mr. Nussy Saint-Saëns, der Vorsitzende des Militärgerichts, „daß Sie zu verstehen beginnen, daß Ihre SS-Generale und Ihre SS-Hauptleute Feiglinge sind! Sie sind nur auf weite Entfernung stark; wenn es jedoch heißt, zu bezahlen,

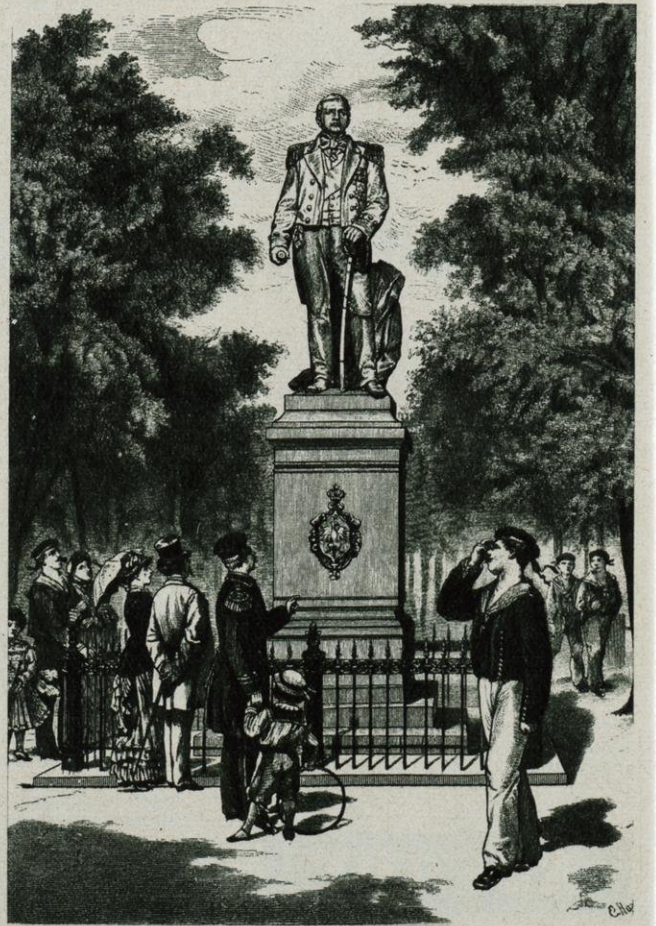
sind es immer die einfachen Soldaten, die sie für sich bluten lassen!“

Niemals sind wahrere Worte gesprochen worden als hier in Bordeaux. Der Kommandeur der SS-Division „Das Reich“, der General Lammerding, lebte seit 1945 im gesegneten Luxus eines Industriekapitäns in Düsseldorf und hat jetzt das Hasenpanier ergriffen, nachdem man in Bordeaux auf diesen Hauptschuldigen aufmerksam geworden war. Unfaßbar, daß bisher niemand daran gedacht hat, sich dieses Menschen zu versichern. Nicht die englische Justiz der Besatzungstruppen, nicht die deutsche der Bundesrepublik.

Die Franzosen hatten schon vor Jahren von ihren englischen Verbündeten die Auslieferung dieses „tapferen“ SS-Generals verlangt, der seine Muskoten auf Frauen und Kinder schießen ließ und sie jetzt nach Bordeaux ins Feuer der strafenden Gerechtigkeit schickt, während er selbst den Komfort des geschäftlich erfolgreichen Großbürgers in Düsseldorf genießt. Aber ist es den verantwortlichen Instanzen der deutschen Republik nie in den Sinn gekommen, diesen vulgärsten aller Mörder von sich aus der verdienten Bestrafung entgegenzuführen? Kurt Kaiser-Blüth



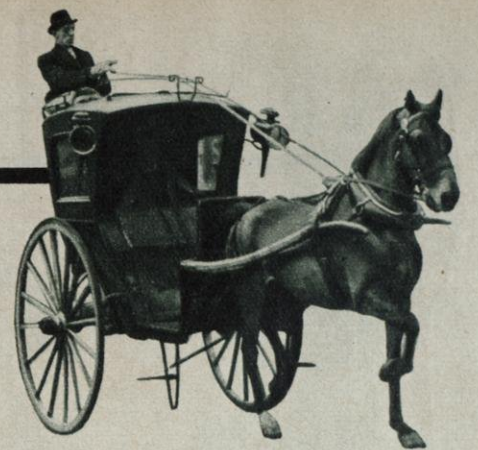
„Säule, Achse und Rad der Gewerkschaften war Hans Böckler“, sagte Professor Gies von den Kölner Werkschulen. Er entwarf ein Grabmal für den Verstorbenen (Bild links). „Die einfache und wichtige Form ist durch das harte und spröde Material bedingt. Die 16 Zähne des Rades entsprechen den 16 Gewerkschaften.“ Diesen Granit aus Flossenbürg wünschte sich der Verstorbene, da es der Stein seiner Heimat ist. In Flossenbürg war bis 1945 ein Konzentrationslager, in dem über 72 000 Menschen, darunter viele Gewerkschafter, das Leben lassen mußten. In dem Stein für Hans Böcklers Grabmal gewonnen wurde, leisteten früher die Häftlinge harte Frondienste. Die Oberpfälzer Steinindustrie hat aus diesem Tal des Todes ein Tal friedlicher Arbeit geschaffen. Zunächst mag uns dieses Denkmal durch seine unerbittliche Strenge erschrecken. In unsere Zeit paßt aber nicht mehr das posenhafte Bild eines Mannes, der vom hohen Sockel (Bild rechts) auf seine Untertanen herabsieht. Die Steine zu Hans Böcklers Grab sind mit dem Blute der Ermordeten getränkt. Am 26. 2., dem Geburtstage Böcklers, ist die Enthüllung.



AUFWARTS

Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln-Deutz, Schäferloch 6. Verlagsleiter: Georg Reuter und Wilhelm Bledort, Schriftleitung: Hans Troppig. Graphische Gestaltung: Willi Fleckhaus, Telefon 7 08 81. — AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln.

Der Mann, der nie gelebt hat



Der weltbekannte Londoner Detektiv Sherlock Holmes sitzt in dieser Kutsche und fährt zum Criterion-Restaurant. In Wirklichkeit sitzt ein Detektiv von Scotland Yard in der Kutsche, der, als Sherlock Holmes verkleidet, einer Holmes-Gedächtnis-Stunde im Criterion-Restaurant beiwohnen will. Denn Sherlock Holmes lebt nicht mehr — hat nie gelebt. Er ist die Erfindung des englischen Schriftstellers Conan Doyle.



Alle Sherlock-Holmes-Abenteuer fangen so an: Holmes sitzt in seinem samtbezogenen Sessel und raucht die Shagpipe. Das Räderwerk seines superscharfen Gehirns arbeitet mit der Präzision eines Uhrwerks. Da klopft es, und herein tritt eine aufgeregte Frau: „Nur Sie können mir helfen, Mr. Holmes, ich bin in einer schrecklichen Lage...“ — „Yes, ich weiß“, unterbricht Holmes. „Sie heißen sowieso, haben das und das und wollen das und das.“ Die Dame schaut mit erschrockenen Augen den König der Detektive an. Er weiß alles von ihr. Er hat nur kombiniert (wie Knatterton!)... Holmes ist einer der berühmtesten Männer, die nie gelebt haben. Er ist nur das geistige Kind eines Schriftstellers. Und seine Wohnung, Bakerstreet 221 b, existiert natürlich auch nicht. Das Bild links zeigt die Wohnung, wie sie hätte aussehen können. Holmes' Freunde haben sie zusammengestellt.



Die Ausstattung des Raumes: 1. Die Büste, auf die Oberst Moran, „der zweitgefährlichste Mann in London“, schoß. Sherlock Holmes hatte die Büste, die ihm ähnlich sah, zur Täuschung des Obersts hinter das Fenster gestellt. 2. Holmes' Mikroskop. 3. Ein Porträt der Irene Adler. Sie war „die Frau in Holmes' Leben“. 4. Holmes' Laterne mit geschwärzten Gläsern. 5. Schreibtisch und Stuhl. Hier schrieb Conan Doyle seine Sherlock-Holmes-Geschichten. 6. Tablett mit Tee, halbaufgeggessenem geröstetem Brot und Porzellangeschirr, wie es in jener Zeit typisch für Privatpersonen war. 7. Holmes' samtbezogener Sessel. 8. Der säurebedeckte Tisch in der „chemischen Ecke“. 9. Gestell, in dem Holmes seine Stöcke unterbrachte. 10. Trophäen aus Afghanistan. 11. Das Kästchen, in dem Holmes seine Erinnerungsstücke aufbewahrte. 12. Holmes' unbeantwortete Korrespondenz, die mit einem Taschenmesser genau in der Mitte des hölzernen Kaminsimses befestigt war. 13. Der persische Pantoffel, in dem Holmes seinen Tabak aufbewahrte. 14. Der Kohlenkasten, dem Holmes seine Zigarren anvertraute.

Majestät geht lieber in ein Nachtlokal

NICK PICKER

„Verzeihung, Herr Professor, die Herren vom Vaterländischen Verein sind vorgefahren. Das Denkmal wäre diese Nacht unbewacht.“

„Ah, es ist soweit“, erinert sich der Professor und zieht eine altmodische Uhr aus der Westentasche. „Füllen Sie dieses Serum in eine Bleiflasche und legen Sie mir Spritze und Marmorbohrer zurecht.“ Der Assistent nickt und verschwindet im Labor. „Wenn alles bereit ist, verständigen Sie mich bitte, ich bin beim grünen Gartenzwerg!“ ruft ihm der Professor noch nach und begibt sich in den Keller.

Der grüne Gartenzwerg hatte gestern eine Einspritzung bekommen. Jetzt sitzt er in seinem Glaskasten und verdreht die Porzellanaugen und zeigt winselnd auf seinen Magen.

„Überlegen Sie mal, was man einem Gartenzwerg zu essen geben kann“, sagt der Professor zu seinem Assistenten, der ihm mit Spritze und Serum gefolgt ist. „Ja!“ antwortet der gehorsam und macht den Professor noch einmal höflich darauf aufmerksam, daß die Herren vom Vaterländischen Verein bereits schon fünf Minuten draußen warten.

Die Herren vom Vaterländischen Verein saßen in einem Mercedes 300 und warteten auf den Professor, den sie zu seinem größten und unglaublichsten Experiment begleiten wollten. Endlich kam er. In seiner Manteltasche steckte die Bleiflasche mit dem Serum.

Der Wagen hält vor dem gußeisernen Portal des mitternächtlich stillen Kaiser-Wilhelm-Parkes. Im Mondschatten der hohen Parkbäume war der ganze Vaterländische Verein mit Spielmanszug, Feldzeichen und Standarten schon angetreten. Vom hohen Dom schlägt es eben zur nullten Stunde, als Freiherr von Altstaubwitz als Präsident des Vaterländischen Vereins dem Professor feierlich die schwarzweißrote Schärpe umhängt und ihm den runden Adlerorden verleiht: „... stolze Freude erfüllt meine deutsche Brust, daß in wenigen Augenblicken...“

Nach dreiviertelstündiger Rede löst sich der Professor aus dem Schatten der Parkbäume, schreitet über den breiten Kiesweg durch das mondbeschiedene Stief-

mütterchenbeet bis zum Sockel des Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Er zieht sich mühsam an den allegorischen Sockelfiguren hoch, bricht der „Gerechtigkeit“ die Nase ab und findet endlich festen Halt am gebieterisch ausgestreckten Schwertarm des Kaisers.

Da setzt der Professor über dem Herzen des großen Kaisers den automatischen Marmorbohrer an. Ein leises Surren steigt zu den Sternen. Der Bohrer treibt einen zwölf Zentimeter tiefen Gang in das Marmorherz der Statue. Dahinein füllt der Professor jetzt die Spritze mit seinem Serum aus der Bleiflasche. Dann klettert er vom Sockel.

Der Vorstand des Vaterländischen Vereins ist jetzt ganz nah, aber ehrerbietig an das Denkmal herangetreten, das jetzt zu zittern scheint und zu bebem und — ja es bewegt sich!

Die Marmormasse lebt! Sie streckt den Arm. Sie reckt den Kopf. Ein Stöhnen entfährt dem Kaisermund. Ein kalter Luftzug, ein hartes Knirschen, der Kaiser ist vom Sockel gestiegen. Die Exzellenzen des Vaterländischen Vereins sind starr. Freiherr von Altstaubwitz findet zitternd ehrfürchtige Worte der Begrüßung. Der Spielmanszug intoniert: „O Deutschland hoch in Ehren...“

Da läßt sich Majestät vernehmen. Die Musik verstummt, Freiherr von Altstaubwitz nimmt Haltung an. „Ich werde Massenhinrichtungen vornehmen lassen, Massenhinrichtungen!“ dröhnt es aus Majestäten Mund. Vielstimmiges Hurra. Freiherr von Altstaubwitz hat merkwürdigerweise schon eine Liste parat. „Dürften wir in diesem Sinne Seiner Kaiserlichen Majestät“, er tritt an den Kaiser heran, der sich den Oberarmmuskel reibt, mit dem er jahrzehntelang sein stolzes Schwert drohend in die ahnungslose Landschaft hineingereckt hatte, „dürften wir Seiner Kaiserlichen Majestät die Liste der Reichsfeinde und Sozialdemokraten überreichen?“

„Ich werde Massenhinrichtungen vornehmen lassen!“ läßt sich Majestät zum zweitenmal vernehmen, immer noch den Muskel reibend. Erneute Hurrarufe der Exzellenzen.

„Massenhinrichtungen!“ donnert der Kaiser. „Fünfhunderttausend Spatzen sind zu erschießen!“ und streift sich den Vogelmist mehrerer Jahrzehnte von Helm und Epauletten und entschreitet majestätischen Schrittes in jene Richtung der Stadt, wo der Himmel rotgefärbt war von den Neonlichtern der Nachtlokale.



passiert hier. Laß dich nicht von den so freundlich lächelnden Herren täuschen. Denn das ist alles nur übler Trug und Schein.



Zwar geschieht auch hier noch nichts Besonderes. Der eine Herr gibt dem anderen Feuer. Aber achte auf die Hand mit der Uhr.



Sie lächeln noch immer, die beiden. Dabei hat der eine wirklich keinen Grund zum Lachen, denn seine gute Armbanduhr ist weg.



So ein Scheinheiliger! Da erzählt er einen netten Witz, und die Uhr verschwindet in der Tasche. Wohl auf Nimmerwiedersehen!



Das geht doch schief: Denn da hat er schon wieder seine Hand in einer fremden Tasche. Daß der andere aber auch nichts merkt.



Natürlich! Da haben wir es: Nun ist die Brieftasche auch weg! Ein Glück: Der Mann ist kein Taschendieb, sondern Zauberer.



Tänzer stirbt beim Faschingsball

„Tanzen wir noch eine Tour“, sagte der 74 Jahre alte Heimatvertriebene Josef Gangl auf einem Flüchtlingsball in Ering (Inn) zu seiner Partnerin. Nach einigen Schritten brach er bewusstlos zusammen. Noch ehe der Arzt erschien, war Gangl an einem Herzschlag gestorben. Der Ball wurde für zwei Minuten unterbrochen, um des Toten zu gedenken.

Tourist stirbt in Nizza

Die Familie eines an der französischen Riviera tödlich verunglückten Touristen protestierte jetzt bei der Postverwaltung von Nizza. Die dort abgesandten Trauerbriefe mit der Begräbnisanündigung waren von der Post mit dem üblichen Reklameaufdruck „Nizza — man kommt für einen Tag hin und bleibt für immer dort!“ versehen worden. Die Postverwaltung hat nun beschlossen, daß schwarzumrandete Briefe künftig nicht mehr von der Maschine abgestempelt werden dürfen.

Sie gleichen sich wie ein Ei dem andern. Sie sind sich so ähnlich wie die beiden Gemälde unten. Nur in der Schale unterscheiden sich die beiden Mädchen. Sie führen Strandkleidung vor. Das Aparteste vom Schicksten für den Frühling. Zum Schluß sei verraten, daß beide Mädchen nur ein Mädchen ist.



„Die Tannen bitte etwas mehr nach rechts.“ Das kann man bei fahrenden „Kunsthändlern“ bestellen. Das geht so: Kommt da ein Mann mit kleinem Omnibus voll „handgemalter Ölgemälde“ (gibt es eigentlich fußgemalte?), stellt sie am Straßenrand aus und läßt vorbeigehende Passanten durch Lokus-Papprollen die Bilder beäugen (rechtes Foto). Dumme Käufer sind rasch gefunden, und die echten Künstler müssen weiter hungern, denn sie sind Gott sei Dank noch nicht bereit, Ölgemälde wie Konfektionsanzüge herzustellen. Fotos: Dr. L. Reinbacher (3), dpa (2), Zeichnung Schwalbe

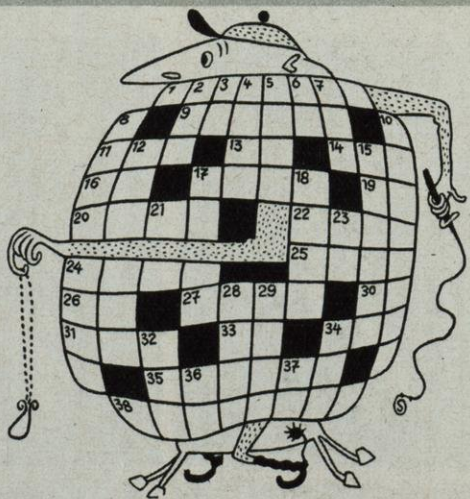


Auflösung aus Nr. 3

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Zoo, 4. Biber, 6. Tal, 7. Fez, 9. SO, 10. Lee, 11. Ei, 13. Wonne, 15. Norne, 18. eh, 19. d. i., 20. Glied, 23. Erben, 25. er, 26. Ort, 27. Ar, 28. roh, 30. Ali, 32. Plage, 34. Ehe. Senkrecht: 1. Zille, 2. Ob, 3. Ofen, 4. Ba, 5. Re, 6. Ton, 8. Zer, 9. Sohle, 12. Inder, 13. Weg, 14. nie, 16. Ohr, 17. ein, 21. irr, 22. Dohle, 23. Etage, 24. Bai, 29. Op, 31. ie, 33. Ah. **Bilderrätsel.** Von links nach rechts: Aida, Der Freischütz, Frau Luna, Der Vogelhändler, Im weißen Rößl, Paganini, Der Fliegende Holländer, Madame Butterfly.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Rundblick, 9. Reifeprüfung, 11. soviel wie Gattung, 13. chemisches Zeichen für Thorium, 14. Seite des Schiffes, nach der der Wind hinweht, 16. chemisches Zeichen für Selen, 17. Hautöffnung, 19. Auerochs, 20. Großspeicher, zum Beispiel für Getreide, 22. Wahnsinnige, 24. Hauch, 25. Edelgas, 26. Musikknote, 27. Aderschlag, 30. Abkürzung für pro anno, 31. schmal, 33. chemisches Zeichen für Neon, 34. Erfrischung, 35. arktisches Volk, 38. Stifter, Erbauer. **Senkrecht:** 2. Behörde, 3. chemisches Zeichen für Natrium, 4. männlicher Vorname, 5. Nebenfluß des Rheines, 6. Flächenmaß, 7. Zeichen, 8. Vorderseiten von Bauwerken, 10. Abendmusik, 12. sich zu Pferd fortbewegen, 15. Erdteil, 17. Prunk, 18. Zahl, 21. französ. Artikel, 23. chemisches Zeichen für Rhenium, 28. Kröte, 29. Flachs, 32. Wurfspieß, 34. heftiger Windstoß, 36. Abkürzung für siehe unten, 37. Abkürzung für Milliarde.



Der allererste Streik

Einen Streik, der vor 3100 Jahren im alten Ägypten stattfand, hat ein Professor der Universität Chicago buchstäblich ausgegraben. Es war zur selben Zeit, da die Belagerung Trojas ihren Anfang nahm, als sich ägyptische Arbeiter, die beim Bau des Grabmals für den Pharao Ramses II. im „Tal der Könige“ bei Luxor beschäftigt waren, weigerten, ihre Arbeit weiterzuführen, ehe sie nicht all das erhielten, was ihnen gebührte.

Die Arbeiter traten wirklich in den Streik, verließen ihre Arbeitsstätten in der Grabkammer des Pharao und versammelten sich an anderen Stellen. Trotz der Aufforderung der Regierungsbeamten weigerten sich die Arbeiter, wieder an ihre Arbeitsstätten zurückzukehren. „Hunger und Durst“, erklärten sie, „haben uns weggetrieben. Es gibt keine Kleider und keine Salben, keine Fische und kein Gemüse.“

Der Bericht ist nicht ganz vollständig; soviel ihm aber zu entnehmen ist, scheinen die Arbeiter fünfmal im Verlauf eines einzigen Jahres gestreikt zu haben, immer dann, wenn ihre Verpflegung nicht zeitgerecht geliefert wurde oder wenn sie unzulänglich war. Sie rührten so lange keine Arbeit an, bis sie das, was sie verlangten, auch wirklich bekamen. Und anscheinend gelang es ihnen auch jedesmal, ihre Forderungen durchzusetzen.



So sieht ein altägyptischer Streikbericht aus

Nun gab es damals in Ägypten eine Art Inflation, die unter anderem auch den Weizenpreis auf das Fünffache hinauftrieb, so daß es für den Pharao schon schwierig gewesen sein könnte, für seine Grabmalarbeiter die nötige Nahrung zu beschaffen. Dennoch glaubt Edgerton, daß die Streikenden eher eine Erpressung ausübten.

Einer von ihnen war vom Pharao zum Anführer ernannt worden. „To“, so hieß der Mann, war damit zum zweitmächtigsten Mann Ägyptens geworden. Statt nahezu zu verhungern, wie sie vorgaben, dürften die Arbeiter der königlichen Grabkammer eher beabsichtigt haben, To unter Druck zu setzen.

Der Pharao brauchte die Arbeiter, da es ja der wesentlichste Zweck seines Lebens war, diesen Bau zu errichten, der ihn nach seinem Tod als einen „großen Gott“ verewigen sollte.

Die erste Nachricht von dem Streik fand sich auf einem Bruchstück eines alten Tongefäßes in einem Berliner Museum. Die ganze Geschichte wurde von einem ägyptischen Schreiber in einem Bericht festgelegt, der sich jetzt auf einem verstümmelten Papyrus im Museum in Turin befindet.

Die Grabkammer Ramses' II. in Luxor wurde 1925 von Mitgliedern des Orientalischen Instituts der Universität Chicago zum erstenmal erforscht.

19 Jungen vor Gericht

Vor dem Jugendgericht in Schleswig fand die Schmieraktion der „Deutschen Jungenschaft“ vom 21. 9. 1952 ihren Abschluß.

Damals wurden in Schleswig dänische Schulen, das Pfarrhaus sowie dänische Privatgebäude mit verschiedenen Grenzkampfpapieren bemalt.

In der nichtöffentlichen Sitzung standen 19 Jungen vor dem Richter, nachdem gegen sie Anklage wegen Sachbeschädigung, groben Unfugs, Hausfriedensbruchs, Bedrohung und Beleidigung gestellt worden war. Das Gericht hatte in der vierstündigen Verhandlung die Anklage wegen Hausfriedensbruchs und Bedrohung zurückgewiesen, jedoch wurden sie der Sachbeschädigung in Tateinheit mit grobem Unfug für schuldig befunden und verurteilt. Der angeklagte 28jährige Student Günther Rudloff erhielt als Anführer der „Schmieraktion“ entsprechend einem Antrage des Oberstaatsanwaltes eine

Gefängnisstrafe von 14 Tagen. Drei minderjährige Jungen, die bereits strafmündig sind, erhielten Geldstrafen von je 20 DM. Ein weiterer Minderjähriger, der einen Galgen und eine gegen den dänischen Pastor gerichtete Parole gemalt hatte, wurde mit einer Geldstrafe von 50 DM bestraft.

Drei weitere jugendliche Mittäter, die die Malerei am Pfarrhaus unterstützt hatten, erhielten je einen Freizeitarrest, während den übrigen elf Jugendlichen der Amtsrichter eine Verwarnung erteilte und allen ihre Verfehlungen in ernsten Worten noch einmal vor Augen führte.

In der Verhandlung kam zum Ausdruck, daß die Jugendlichen in Unbesonnenheit gehandelt hatten und von dritter Seite nicht beeinflusst waren.

Damit wurden die Akten über ein trauriges Kapitel grenzpolitischer Verständigungspolitik geschlossen.

Die Mörder sind unter uns...

Der Hauptmann Kahn, der die Ausrottung der Einwohner von Oradour-sur-Glane kommandierte, lebt bekanntlich noch und hält sich irgendwo in Deutschland versteckt.

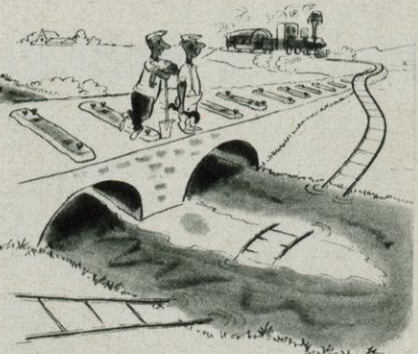
Man weiß, daß er in der Schlacht in der Normandie einen Arm verloren hat. Aber dann verlor sich seine Spur.

Seit sieben Jahren wird dieser Unhold fieberhaft von den Behörden gesucht, seit sieben Jahren lebt er unter falschem Namen friedlich unter harmlosen Bürgern, plaudert über das Wetter, die Politik und die Geschäfte, trinkt im Wirtshaus sein Bier und kannegießert und fachsimpelt am Stammtisch über den Krieg in Korea.

Über diesen Hauptmann Kahn ist jetzt bei der Vernehmung der Angeklagten vor dem Militärgericht in Bordeaux eine sehr charakteristische Episode bekanntgeworden.

Auf seiner Menschenjagd am 10. Juni 1944 stieß Kahn auf zwei Frauen und ein Kind, die sich in einem Getreidefeld versteckt hielten.

Kahn schoß, ohne ein Wort zu sagen, auf die im Getreide Kauernenden. Die eine Frau und das Kind waren sogleich tot, die andere Frau, eine Elsässerin, war nur verletzt.



„Er kommt schon noch früh genug an — und wetten, daß er einen Spaß versteht!“

Mit schmerzverzerrtem Gesicht, während ihr das Blut aus einer Armwunde floß, flehte sie den Mörder auf deutsch an, sie am Leben zu lassen...

In Verzweiflung warf sie sich ihm zu Füßen.

„Nein“, brüllte Kahn und stieß die Unglückliche zurück, „es darf keinen überlebenden Zeugen in dieser Affäre geben!“

Dann hob er seine Maschinenpistole und tötete auch das dritte Opfer...

„Die Mörder sind unter uns...!“ so lautete der Titel eines einst vielgespielten deutschen Films.

Nie wurde ein Filmtitel drastischer Wirklichkeit als in dem Fall des Unmenschen Kahn, Hauptmanns der 3. Kompanie des Regiments „Der Führer“ in der SS-Division „Das Reich“...

Diesem einarmigen Hauptmann Kahn hast du vielleicht gestern im Café oder in der Straßenbahn gegenübergesehen, vielleicht lachte er im Kino in deiner Sitzreihe über einen humoristischen Film, er war, kann sein, dein Mitreisender und Schlafgenosse im Schlafwagenabteil in dieser Nacht...

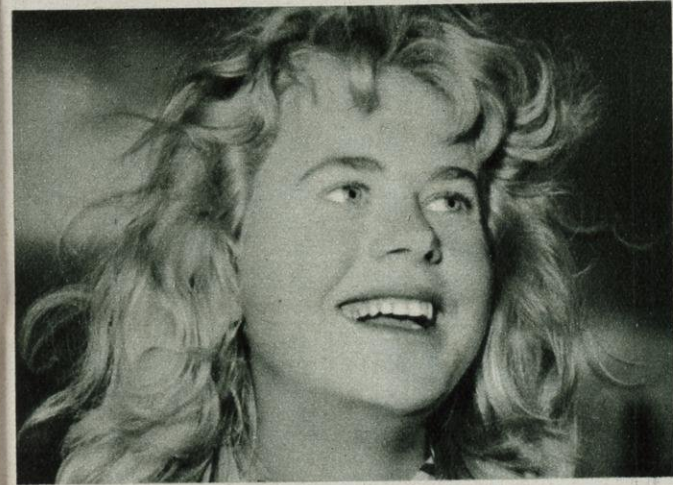
Wirklich, die Mörder sind unter uns...!

Ich wanderte barfuß über die Eismeerstraße

Unser Berichterstatter Erwin Seeger fuhr des Nachts über die Eismeerstraße Finnlands. Plötzlich stand ein Mädchen auf der Straße und winkte. Er nahm es mit und ließ sich von ihm erzählen, bis der Morgen graute. So plötzlich, wie es erschienen war, verschwand es wieder in der Dämmerung des Morgens. Es wollte schlafengehen. „Ich wandere am liebsten beim Schein der Mitternachtssonne.“



Irgendwo im hohen Norden tippelt Ingred, 18 Jahre alt, über die unendliche Eismeerstraße (Bild rechts). Sie trägt einen dünnen Seidenrock, eine Strickweste, einen Rucksack und — ist barfuß. Unserem Berichterstatter Erwin Seeger, der sie des Nachts in seinem Wagen mitnahm, erzählte sie die Geschichte ihres Trips.



Die Mitternachtssonne malt Lichter auf den See. Er befindet sich jenseits des nördlichen Polarkreises: Einsamkeit, Stille. Es ist dann so friedlich wie im Paradies.



Plötzlich steht man vor Bomben. Finnische Kinder spielen damit. Es sind ehemalige Benzinbomben der deutschen Wehrmacht. Auch bis hier drang der Krieg.



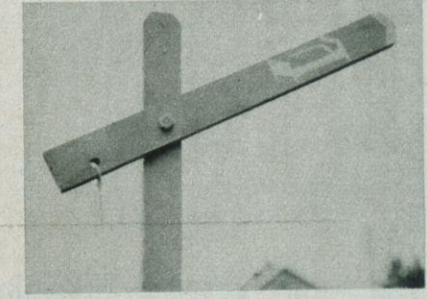
Ein Wohnwagen für Vagabunden, links neben der Straße. Auf dem Nummernschild steht noch immer „WL“: Er gehörte ehemals der deutschen Luftwaffe.



Hier liegt ein Russe — erkenntlich am russischen Kreuz. Der deutsche Stahlhelm besagt, daß er auf deutscher Seite kämpfte. Was hat ihm der Kampf genutzt?



Wer Kaffee trinken will, findet kein Café an der Eismeerstraße. Waldarbeiter laden gern Tippebrüder auf ein Täbchen ein. „Man fühlt sich bei ihnen geborgen.“



„Ich möchte aussteigen“, sagte Ingred zu Seeger, als sie den „Galgen“ hochstehen sah. Das heißt: Bett frei. Sie war müde und wollte den Tag verschlafen.

Wer kannte schon Sandborstel?

In einem Monat wurden 60000 „durchgeschleust“.

Wer kannte schon Sandborstel? In keinem Schulatlas ist er zu finden, dieser kleine Ort in der Gegend von Bremervörde. Boshafte Leute sagen auch „Remervörde“, weil die neuen Nazis — Remer und Konsorten — da zu Hause sind. Aber das nur nebenbei. Sandborstel ist Begriff für tausende Jungen geworden, weniger der Ort als das große Camp im weiten Land mit SS- und Fremdarbeiter-Vergangenheit, jetzt Jugendauffanglager der Bundesrepublik für männliche Ostzonenflüchtlinge. Tausende Jungen, die aus der Ostzone flohen und mit dem Flugzeug nach Westen gebracht wurden, fanden hier erste Aufnahme und erwarteten dort die Erfüllung ihrer Hoffnungen auf eine bessere Zukunft in Freiheit und sozialer Gerechtigkeit. Haben sich diese Hoffnungen erfüllt? Werden sich diese Hoffnungen erfüllen? Allein in den Monaten November und Dezember des vergangenen Jahres wurden hier rund 60000 Jugendliche durchgeschleust. Jeder muß nachweisen können, daß er wegen drohender Gefahr für seine Freiheit, für Leib und Leben oder aus sonstigen schwerwiegenden Gründen seine Heimat im Osten verließ. Erst dann entscheidet der Aufnahmecommission über seine Aufnahme in Westdeutschland, erst dann bekommt er Personalpapiere und wird in die Kartei der Arbeitsvermittlung aufgenommen. Durchschnittlich bleiben die Jungen zehn Tage im Lager. Das Schwierigste ist natürlich, jedem eine Arbeitsstelle zu besorgen. Solange es sich um Landarbeiter, Bergleute oder Fachkräfte für die metallverarbeitenden Berufe handelt, ist es noch einfach. Aber bei anderen Berufen ist es schwierig. So kommt es vor, daß manch einer Wochen im Lager bleiben muß. Jeder weiß, was so ein Lagerleben im Winter bedeutet, zumal wenn nicht genügend warme Bekleidung vorhanden ist, wenn die Beheizung Schwierigkeiten bereitet, wenn niemand recht weiß, was er mit seiner Zeit

anfangen soll. Zwar gibt es eine große Kulturbaracke, aber die ist nicht beheizbar. In der Bibliothek fehlt es an Büchern. Es steht den Jungen frei, an der Lagerverbesserung durch Wegebau, Anpflanzungsarbeiten, Reparaturen und dergleichen mitzuhelfen. Sie erhalten dann je Tag eine Mark, während sie sonst nur zwanzig Pfennig bekommen. Damit kann man aber nicht alle Jungen beschäftigen. Um so höher sind die Bemühungen der Jugendverbände zu werten, die den jungen Flüchtlingen aus dem Osten das Leben erleichtern und ihnen helfen wollen. Neben der katholischen und evangelischen Jugend ist die Gewerkschaftsjugend mehrmals in der Woche ganztätig im Lager. Unsere Kolleginnen und Kollegen aus dem dortigen Bezirk beraten die Jungen über Berufsaussichten und arbeitsrechtliche Fragen. Filme werden vorgeführt, AUFWARTS und WELT DER ARBEIT liegen in jeder Stube aus. Zu Weihnachten waren 40 Jugendliche Gäste des DGB im neuen Jugendheim Lütjensee bei Hamburg. Weitere Hilfeleistungen werden in nächster Zeit anlaufen. Am wichtigsten aber ist es, die Jungen in Arbeit zu bringen, ihnen das Gefühl der sozialen Sicherheit und persönlichen Freiheit zu geben, das zu finden sie alle gekommen sind. Auch unsere Gruppen im ganzen Land haben hier eine Aufgabe. Wenn die Jungen zu ihren Arbeitsplätzen kommen, dann nehmen sie auf in eure Gruppen-gemeinschaft. Gewerkschaftlich interessiert sind die meisten von ihnen. Geben wir ihnen in unseren Gruppen ein wenig Heimat. Sie brauchen das jetzt. Sie müssen wieder festen Boden unter die Füße bekommen. Die vielen Bemühungen der Lagerleitung in Sandborstel können nur erfolgreich sein, wenn sie von anderen Stellen weitergeführt werden. Was wir von uns dazu beitragen können, müssen wir unbedingt tun. Vergeßt das nicht!

Hg.

Nachrichten

Aus dem Nähkästchen der Frauen

„Ich liebe Dich“ in 1000 Sprachen
Ein Philologie-Professor der Sorbonne-Universität in Paris hat einen Wortsprachenführer herausgebracht, in dem in 1115 Sprachen der Satz „Ich liebe Dich“ ausgedrückt ist. Dieses Welt-Liebes-Lexikon ist auf einer langen Weltreise entstanden und berücksichtigt die verschiedensten Völker zwischen Süd- und Nordpol.

Das Bootsrennen
zwischen den Studentinnen von Oxford und Cambridge fand vor kurzem in River Camp, Cambridge, statt. Cambridge siegte. Dorothy Jolley — Präsidentin von Cambridge — (links) und Pat Nutall — Ruderin von Cambridge — schwingen mit drohender Haltung ihr Steuermädchen über den Fluß. — Nachdem sie das Rennen gewonnen hatten.

Die Maße stimmen nicht mehr
In ganz Schweden werden im Auftrage der Vereinigung der Konfektionsindustrie 3000 Frauen von 15 bis 65 Jahren „vermessen“. Man will die Mittelmaße neu feststellen, weil die Schwedinnen sich angeblich in bezug auf Brust- und Hüftumfang so verändert haben, daß die bisher üblichen Maße und Proportionen überholt sind.

Beratung für Auslandsheiraten
In Rom besteht ein vom Staat anerkanntes und gefördertes Institut, bei dem sich italienische Bürger und Bürgerinnen vor dem Eingehen einer Ehe mit einem Ausländer oder einer Ausländerin erkundigen können, wie sich die Ehegesetzgebung des fremden Landes auf die in Italien geschlossene

sene Ehe auswirken würde. Das von Frau Frevelli geleitete Institut hat schon in vielen Fällen Unheil verhüten können, in denen die in Italien geschlossene Ehe nach dem Recht des fremden Staates keine Gültigkeit besessen hätte.

Nur für Frauen
In Mannheim wurde jetzt ein Frauenwohnheim bezogen. Das Hochhaus, das zehn Etagen hat, steht in der schönsten Wohnlage. Auf 20 Quadratmeter Wohnfläche sind ein Wohnraum, eine kleine eingerichtete Küche, ein kleiner Vorrat und eine Loggia entstanden, die durch den Einbau von Schränken eine ideale Wohnmöglichkeit bieten. Das Haus hat einen selbsttätigen Fahrstuhl, Dachgarten, Radioanschluß im Zimmer, eigene Klingel, Sprechmikrofon bis zur Haustür, Zentralwaschküche und Fahrradkeller. Von 4000 Interessenten wurden 68 Frauen aus allen Berufen als Bewohner ausgewählt. Dazu kommen 60 Lehrlinge, die zu zwei in 30 eingerichteten Wohnungen untergebracht sind. Die Miete beträgt 56 Mark je Monat einschließlich Heizung.

Europa-Mädchen Sinjo
Das 15jährige Europa-Mädchen Sinjo, die Ravensburger Wirtschaftsoberschülerin Siglind-Erika Schmalzriedt, hat jetzt das Manuskript eines Buches fertiggestellt, in dem es seine Abenteuer und Erlebnisse auf Reisen durch Dänemark, Frankreich, England und Holland im vergangenen Jahr schildert. Sinjo, die schon mit zehn Jahren Esperanto lernte, konnte sich mit dieser Sprache im Ausland verständigen. Unser Bild zeigt „Sinjo“ mit dem Manuskript des von ihr geschriebenen Buches.

Mit Harpune und Dynamit

ROMAN EINES AUSREISSERS
von Werner Helwig

4. Fortsetzung

In einem leeren Kesselgehäuse hat sich Clemens, der deutsche Ausreißer, in Triest an Bord des griechischen Dampfers „Saloniki“ schmuggeln lassen. Doch er hat weder warme Kleider noch Lebensmittel bei sich. Die Riemen seines Rucksacks und seine Fingernägel machen ihn nicht satt. Nachts läuft die „Saloniki“ aus, da wagt es Clemens, sein Versteck zu verlassen, um vielleicht etwas Eßbares zu finden.

Hauptsache, daß mein Schatten nicht in den Lichtschein geriet, der von der Kommandobrücke her übers Vorschiff fiel. Sonst war nämlich das Schiff nach ausgedienten. Nur an den Windhauben vernahm ich ein dumpfes Gemurmel und Rumoren aus den untern Räumen. Sie schienen in das Mannschaftslogis hinabzueilen und leiteten Gesprächsfetzen, hauptsächlich Gelächter, wie ein schlecht funktionierender Lautsprecher nach oben. Eng an die Reling geschmiegt, kroch ich in der mit Blech ausgeschlagenen Bordrinne von Speigatt zu Speigatt und fühlte mit der Hand nach zusammengespülten Rosinen herum. Ich hatte Glück. Ein ganzer Klumpen hatte sich festgeklemmt, ich löste ihn aus dem Rohr und grub auf der Stelle die Zähne in die aufgeschwollene Masse. Aber welcher Ekel schüttelte mich: die Rosinen waren von Seewasser aufgequollen und durch und durch salzig. Frierend hockte ich da im scharfen Fahrwind, vernahm den schlitzenden Ton, mit dem der eiserne Schiffskiel das Meer zerteilte, und übergab mich von den paar Rosinen, die ich in meiner Gier schon verschluckt hatte. Mein Elend war vollständig. Die Hoffnung von Stunden war zunichte. Würde ich überhaupt, wann das Schiff in Hellas landen würde? Es konnte ja nur ein Frachtdampfer sein, der aller Art Aufträge annahm und seinen Kurs nach den Auf-

trägen richtete. Wenn er nun, statt nach Hellas, nach Afrika fuhr? Ich hatte bedenkenlos alles auf eine Karte gesetzt, jetzt war ich dem überantwortet, was diese Karte im Spiel des Schicksals zeigte, wenn sie aufgedeckt wurde. Und das konnte bedeuten, daß ich mich dem Kapitän entdecken müßte, um nicht zu verhungern. Und der konnte dann mit mir machen, was er wollte, konnte mich jeder beliebigen Hafenbehörde übergeben oder, falls er zwischen Triest und sagen wir mal Korfu hin und her fuhr, mich in Triest wieder an Land setzen.

Das fuhr mir alles durch den verzweifelten Sinn, als ich so hockte, klappernd vor Kälte und meinen nassen Rosinenklumpen in der Faust. Schließlich, dachte ich, wenn alles schon so auf die Spitze getrieben ist, könnte ich mir auch Kühnheiten erlauben, die ich mir sonst nicht gestattet hätte. Ich beschloß also, das ganze Schiff nächtlicherweile zu durchforschen. Es mußte ja irgendwo einen Waschraum mit Süßwasser geben. Etwa für die Heizer. Ich machte mich also, im wahren Sinne des Wortes, auf die Socken. Auf der Kommandobrücke kreuzte in regelmäßigen Abständen der Schatten des Wachhabenden die schwache Helligkeit, die hinter ihm aus dem Ruderhäuschen drang. Im Ruderhäuschen erkannte man den Rudergast, der sich stumm die Griffe des Steuerrades von Hand zu Hand gab. Hin und her und wieder zurück, während die Schritte des Wachhabenden mit uhrwerkhafter Regelmäßigkeit vom roten Steuerbordlicht zum grünen Backbordlicht wechselten, hin und zurück. Es war, als sei ich in ein automatenhaft starres Geschehen eingesperrt. Und dieses Automatenhafte, so gar nicht menschlich Willkürliche, gab mir den Mut zu jenen sonderbaren Exkursionen, die ich von nun an Nacht für Nacht an Bord der „Saloniki“ durchführen sollte.

„Ich fischte aus dem Schweinekübel, was noch brauchbar schien“

Nein, ich war selbstverständlich nicht das erstmal an Bord eines Schiffes, das könnt ihr euch wohl denken. Mein lieber Vater hatte mich das Jahr zuvor während der Schulferien auf eine Reise nach Bregenz mitgenommen. Von dort aus hatten wir mit dem Schiff eine Bodenseerundfahrt gemacht, und ich war nicht müde geworden, diesen zwar kleinen, aber doch im Prinzip ähnlich wie ein großer eingerichteten Dampfer auswendig zu lernen. Während mein Vater sich an den Uferlandschaften erlabte, trabte ich vom Maschinenraum zur Brücke, von der Brücke zum Vordersteven, vom Vordersteven zum Achtersteven, machte Steuermann und Kapitän mit Fragen nervös, tauchte in der Küche auf, warf einen Blick in das Mannschaftslogis, schmiß ein Knäuel Papier durch eine der Windhauben und hatte deren Funktion begriffen, als ich das Papier unten im Kabinengang wieder fand. Ich wußte also, daß es Kojen gab, daß es Waschräume gab, daß es mittschiffs ein Kabelgatt gab, in das man vom Dach der Deckaufbauten hineingelangen konnte, und in dem Seilrollen, Sonnen-

zelle und dergleichen aufbewahrt wurden. Jetzt kam mir diese Kenntnis wunderbar zugute. Ich mußte nur die Maßstäbe erweitern, und ich weiß heute, daß es kaum Schiffe auf der Welt gibt, die nicht diesem Urtext der Aufteilung angeglichen sind. Zunächst fand ich also bei meinem Pirschgang auf der Backbordseite der Deckaufbauten die Küche, oder Kombüse, wie der Seemann sagt. Es war Licht drinnen. Ich spähte durch das runde, blasig dicke Fensterglas hinein und sah, daß der Koch nicht drin war. Aber auf dem Herd dampfte ein Kessel, und aus der Türspalte drang der Geruch von Kaffee und heißem Metall. Ein Wecker, der mit einem Holzgehäuse an der Wand befestigt war, zeigte zwei Uhr morgens. Oh, wie verlangte es mich, in diese Küche, in der die dicke schöne Herdwärme fast sichtbar stand, einzutreten, um mir den Frost aus den Gliedern zu verjagen. Neben dem Herd erkannte ich den Kohlenkübel, voll von nassem Steinkohlenstaub. Und neben dem Kohlenkübel stand ein großer Abfallkübel, in welchem Weißbrotreste in einer trüben Brühe schwammen. Hier hätte ich nun meinen Rosinen-

batzen in Süßwasser waschen können, wenn nicht der Koch vom Gangende her aufgetaucht wäre. Ich drückte mich in einen Pfeilerschatten und beobachtete, wie er aus einer Nische des T-Trägers über sich einen Schlüssel hervorhingerte, aufschloß und eintrat. Von meinem Versteck aus konnte ich sehen, was er tat, da er die Tür hinter sich offen ließ. Er leerte den Kaffeekegel in eine Tragkanne, zog frischgebackene längliche Weißbrote, die wunderbar goldgelb glänzten, aus der Backofenklappe, ließ sie in einen Henkelkorb gleiten, legte zwei auf das Küchenbord zurück und ging mit seiner Last denselben Weg zurück, nicht ohne allerdings die Tür wieder geschlossen und den Schlüssel im Winkel des T-Trägers versteckt zu haben. Ich folgte aus seinem Tun, daß es das Frühstück für die Ablösung war, die jetzt aus den Kojen vor die Kessel mußte, während die Heizer, die bis jetzt geschuftet hatten, in die Kojen stiegen. Ich schlich ihm heimlich nach und fand meine Vermutung bestätigt. Es ging abwärts über durchlöcherter Eisentreppe. Unten herrschte ein unerträglicher warmer, weinrühiger Mief, der sich einem auf die Lunge legte. Die trübe und sehr vereinzelte elektrische Beleuchtung ermöglichte mir ein ungestörtes An- und Abschleichen. Denn nachdem ich gesehen hatte, daß der Koch sich erst einmal mit der Ablösung, die mit mürrischen Flüchen aus den Kojen

sprang, an den Tisch setzte und sich eine Zigarette anzündete, war ich sofort zurückgeeilt, fingerte den Küchenschlüssel aus seinem Versteck und drang in die schön warme Kombüse ein. Eine Tür im Hintergrund verlockte mich, sie zu öffnen. Kalter Gestank wehte mir entgegen, und ein aufgeregtes unverkennbares Schweinegrunzen begrüßte mich. Mein Schrecken legte sich schnell. Ich verstand im Moment: hier fütterte der Koch mit seinen Abfällen Schweine auf. Der Kübel mit der trüben Brühe erklärte sich mir zugleich, denn ich hatte mich natürlich schon gefragt, warum er seine Abfälle nicht einfach über Bord goß. Jetzt war meine Zukunft, soweit sie sich auf der „Saloniki“ abspielte, gesichert — wenigstens was meine Ernährung betraf.

Aber dieses duftende braungoldene Weißbrot, das da auf die Seite gelegt war — Leute, stellt euch vor, es bereitete mir direkt Herzschmerzen, der Versuchung zu widerstehen, es in meiner Tasche verschwinden zu lassen. Jedoch — ich verachte den Diebstahl. Und deswegen rührte ich auch das Weißbrot nicht an. Nicht die Eier, die in einem durchlöcherter Brett im Fliegenschrank aufbewahrt waren, nicht den Speck, der an einem Wandhaken hing, und nicht den Korb voll herrlicher Apfelsinen, der im Wandwinkel stand: nein, ich fischte aus dem Schweinekübel, was noch brauchbar schien.

Fortsetzung Seite 8



Hier Auskunft

Leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leseranfragen zu beantworten. Wir tun dies gern. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichen. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Auf Wunsch sehen wir von voller Namensnennung ab. Porto für Briefantworten beilegen.

Werkstatt oder Zimmer

Wir haben eine Dachkammer, in der der Vater eine Hobelbank und sein Werkzeug hat. Sonntags bastelt er da oben manchmal rum, aber sechs Tage steht die Kammer leer, und ich schlafe noch immer mit meinen beiden kleinen Brüdern zusammen in einem Zimmer. Ich möchte mir so gern die Kammer für mich allein einrichten, denn vor meinen Brüdern ist nichts sicher, aber Vater will nicht.

Vera Stahl, Dortmund.

Du, das ist eine schwierige Frage. Väter haben auch noch das Recht, einmal allein sein zu dürfen. Gibt es nicht vielleicht noch einen Kellerraum bei euch, in dem er sich einrichten könnte? Ich würde sonst an Deiner Stelle lieber auf den „Umzug“ verzichten. Aber wenn er eine Hobelbank hat, dann kann er auch tischlern, und dann soll er Dir einen verschließbaren Schrank bauen, zu dem Du allein den Schlüssel hast. So bist Du gegen Deine Brüder geschützt und kannst auch einmal eine Überraschung oder einen nur für Dich bestimmten Brief bewahren, denn tatsächlich braucht ein junger Mensch nichts so sehr wie das Recht auf sein eigenes kleines Reich. Bestimmt hat Vater auch nichts dagegen, wenn Du abends, wenn er nicht in die Kammer geht, dort sitzt, liest, zeichnet oder bastelst. Schöne aber sein Werkzeug, nicht nur weil es teuer ist, sondern weil, wie gesagt, auch Vater ein Recht auf Freude haben.

Dein Aufwärts.

Muß ich meiner Mutter helfen?

Ich bin Stenotypistin und muß im Büro ziemlich ran. Sonntags schlafe ich gern lange. Mein Vater sagt dann manchmal: „Wenn du eine Stunde früher aufstehen würdest, könnte deine Mutter auch mal länger schlafen.“ Dabei gebe ich 100 Mark im Monat ab.

Margot Schmitz, Köln-Riehl.

Kein schöner Brief, Margot. Die Gewerkschaften sind einmal als Einrichtung zu gegenseitiger Hilfe entstanden, und Kollegialität übt man nicht nur im Betrieb. Vater hat recht, Du mußt helfen, denn Deine Mutter hat bestimmt jahrelang keinen „Urlaub“ gehabt. Die Mitmenschlichkeit fängt bei uns zu Hause an. Wir behandeln jeden so, wie wir selbst einmal behandelt werden möchten. Mütter haben niemals einen Achtstundentag; wenn am Sonntag alles mit zugreift, hat sie vielleicht auch einmal eine Stunde, in der sie lesen oder einfach nur schlafen kann.

Das ewige Brautpaar

Unsere Großmutter ist im letzten Jahr gestorben. Ihre Möbel haben wir geerbt, und meine Mutter sagte: „Die kannst du bekommen, wenn du einmal heiraten willst.“ Was soll ich mit den alten Sachen, ich will mich modern einrichten, auch wenn ich zehn Jahre lang sparen müßte. Das habe ich meiner Mutter auch gesagt. Sie sagte: „Na, warte mal ab.“ Was sagst Du dazu?

Erika Möller, Hamburg-Langenhorn.

Es gibt alte, solide Möbel, die schöner und brauchbarer sind als billig furnierte und auf Hochglanz polierte Herrenzimmer. Ich arbeite noch heute daheim an einem alten Sekretär, der sogar ein Geheimfach hat; alt ist allein also kein Grund, über das Angebot Deiner Mutter zu lachen. Sieh Dir die Dinge, die Du erben sollst, einmal in Ruhe und vielleicht mit einem Fachmann an, vielleicht läßt sich einiges mit wenig Mühe modernisieren, denn natürlich sollst Du nicht mit einem Umbausofa leben. Aber überschätze die Möbel nicht. Ich kenne ein Paar, das ist schon neun Jahre lang verlobt. „Er“ ist 33, „sie“ 31 Jahre alt, und sie wollen nicht eher heiraten, als bis sie „alles“ haben, und das kostet 10 000 DM. Ich fürchte, sie brauchen noch zwei Jahre und sind dann vielleicht gar nicht mehr in der Lage, sich so aneinander zu gewöhnen, wie das nun einmal für die Ehe nötig ist, und ihre Kinder



werden vielleicht vor lauter Feinheit niemals richtig toben dürfen. Wir haben zumeist verlernt, daß das Glück nicht von unseren Möbeln abhängt. Das Kino und die Illustrierten erwecken Sehnsüchte nach einer Traumwelt, die nicht zu uns paßt. Als ich heiratete, hatten wir ein Zimmer, und wir haben uns um so mehr über jedes Stück gefreut, das mit der Zeit ins Haus kam.



Mit nacktem Finger zeigt Staatssekretär Hallstein auf den neuen Botschafter der Niederlande in Bonn, Arnold Lamping, der dem Bundespräsidenten sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Vier Tage vorher kam die große Flut.

An alle jungen Deutschen!

Warnung!

Überall im Bundesgebiet suchen bezahlte Werber der Fremdenlegion ihre Opfer. Geht diesen Menschenräufern nicht ins Garn! Alle Verlockungen und Versprechungen sind Lüge. In Wahrheit heißt Fremdenlegion: Krankheit, Siechtum und Tod. Stellt Eure Jugend und Euer Leben nicht in den Dienst fremder Interessen

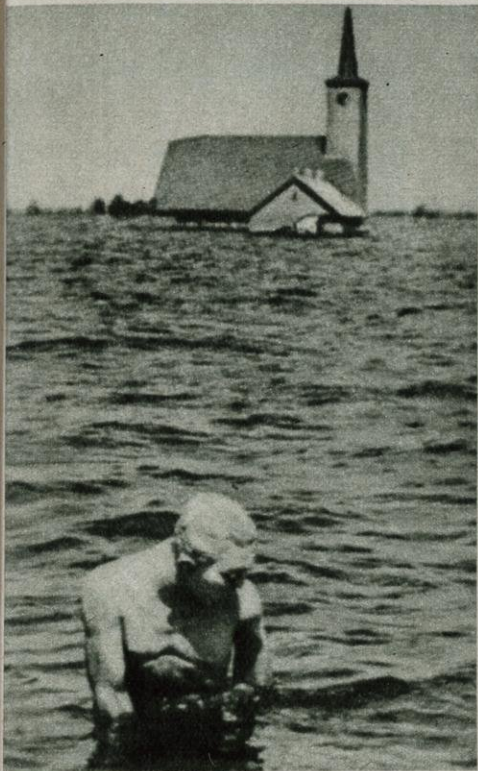
Jungsozialisten der SPD

In einer großangelegten Plakataktion wandte sich die Sozialistische Jugend gegen die Werber der Fremdenlegion. Französische Dienststellen hatten wenig Verständnis dafür und setzten französische Gendarmerie gegen Plakate ein.

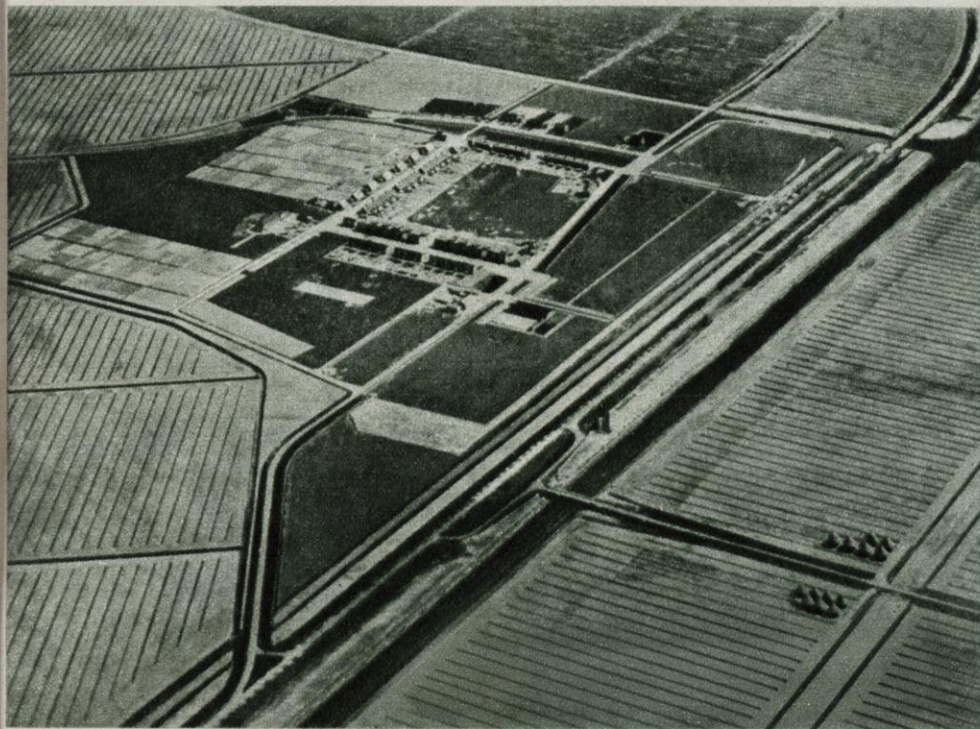


Luftreisen für Berliner Schutzpolizei. Es bleibt jedem selbst überlassen, mit Kopf oder Füßen voran aus 3,50 m Höhe ins Wasser zu springen. Zusammen mit der Lebensrettungsgesellschaft lernen Schupos in Uniform schwimmen.

Fotos: Keystone (2), dpa (1)



An der großen Flut vom 17. 4. 1945, der ersten in diesem Jahrhundert, war ausnahmsweise nicht das Meer schuld. Siebzehn Tage vor der Kapitulation setzten die Nazi-Generale den Wieringer Polder unter Wasser, 20 000 Hektar Land, das die Holländer in jahrelanger Arbeit dem Meer abgerungen hatten. Ganze Dörfer versanken, und nur die Kirchtürme zeigten noch an, wo sie einmal gestanden hatten. „Bis hierhin stand das Wasser“, erklärte uns der Bauernjunge an einem Denkmal.



Noch im gleichen Jahr haben die Holländer den Wieringer Polder entwässert und das vom salzigen Seewasser verdorbene Land erneut urbar gemacht. Wiederum war es jahrelang mit seinen modernen Anlagen und Einrichtungen der Stolz aller Holländer. Da zerbrach die Sturmflut vom 1. Februar 1953 selbst die besten Deiche und setzte damit ein Sechstel von Holland unter Wasser.

Der Tod kam mit der Flut!

Jahrhundertlang ist der Kampf der Holländer mit dem Meer. Immer wieder entrissen ihnen die Fluten, was sie mühsam urbar gemacht hatten. Und immer wieder kam mit der Flut der Tod. In diesem Jahrhundert brachte das Wasser schon zweimal die Holländer um die Frucht jahrelanger Arbeit. Am 17. 4. 1945 setzten die Nazi-Generale den 30 000 Hektar großen Wieringer Polder unter Wasser, den unsere westlichen Nachbarn in den dreißiger Jahren dem Zuidersee abgerungen hatten. Noch im selben Jahr legten sie mit viel Fleiß und amerikanischer Hilfe das Land wieder trocken. Sieben Jahre war diese moderne und mit allen Vorzügen der Technik versehene Provinz wieder der Stolz der Holländer. Weitere Provinzen sollten außerdem an der Stelle des Zuidersees entstehen: Westpolder mit rund 55 500, Südpolder mit rund 96 500 Hektar Neuland. Dazu wäre noch der schon im Jahre 1942 fertiggestellte Nordpolder mit 48 000 Hektar zu zählen. In zwanzig Jahren hätte Holland damit eine neue, eine 12. Provinz gewonnen, sich damit um ein Zehntel seiner jetzigen Fläche vergrößert und Raum für rund eine Million Menschen geschaffen. Die Sturmflut vom 1. 2. 1953 hat diese Pläne zunächst in den Hintergrund treten lassen. Ein Sechstel des alten Landes steht unter Wasser. Das muß erst wiedergewonnen werden. Während noch die Rettungsaktionen liefen, entstanden schon die ersten Pläne. Auch diesmal will die USA helfen.



Gary Cooper als abgedankter Sheriff

KULTURBEUTEL

Diverses auf- und abgeschrieben von Palm

★ Die amerikanische Filmwelt ist zu Beginn jedes Jahres schrecklich aufgeregert, weil die Anwärter auf die höchste Filmauszeichnung der Welt, den „Oscar“, festgelegt werden. Diesmal steht an aussichtsreichster Stelle ein sogenannter Wildwester: der United Artists-Film „High Noon“, den wir in Deutschland unter dem Titel „12 Uhr mittags“ sehen werden. Dieser Film erhielt bereits den Preis der amerikanischen Filmkritiker als „Bester Film des Jahres 1952“ — die Vorstufe zum „Oscar“. Die amerikanische Presse rühmt an „High Noon“ seine unerhörte Spannung und eine darstellerische Glanzleistung Gary Coopers. Gary Cooper spielt den abgedankten Sheriff, der sich, von seinen Mitbürgern verlassen, einem seiner früheren „Opfer“, einem aus dem Zuchthaus entlassenen Verbrecher, stellen muß. Dieser Sheriff ist kein Superheld, kein Kunstschütze und kein Tausend-sassa — nur ein Mensch, der dem Schicksal die Stirn bietet.

★ Die Zwei-Mann-Armee. „Unsinn“, sagte Humphrey Bogart, harter Mann des Hollywooder Films. Reporter hatten ihn bei seiner Ankunft auf dem Londoner Flughafen gefragt, ob Filme der Art, wie er sie dreht, die Jugendkriminalität fördern. Sein bisheriger Rekord: fast 200 vor ihm getötete Männer — in einem einzigen Film. „Wer mich und Errol Flynn zusammen hat, braucht keine Armee“, meinte er.



★ Unter dem anreißerischen Titel „Liebe im Schatten“ und einem klingelnden Autoren-Namen erzielten Goethes „Wahlverwandtschaften“, die vorher die Regale einer bayrischen Leihbibliothek nie verlassen hatten, ungeahnte Erfolge und lösten starke Nachfrage nach weiteren Werken dieses „begabten, unbekanntem Schriftstellers“ aus.

★ Der Film über die Ruhrfestspiele 1952, der als Kulturfilm von der Filmbewertungsstelle der Länder in Wiesbaden das Prädikat „Wertvoll“ erhalten hat, ist für den Vertrieb vom Europa-Filmverleih, Hamburg, angenommen worden.

Der Ruhrfestspiel-Film wird als Beifilm zu dem Film „Hab' Sonne im Herzen“ laufen, einem Spielfilm, dessen Hauptrollen Carl Wery und Liselotte Pulver übernommen haben. Es ist damit zu rechnen, daß zusammen mit dem Spielfilm „Hab' Sonne im Herzen“ der Ruhrfestspiel-Film 1952 „Ferien einmal anders“ in ungefähr 2000 deutschen Lichtspieltheatern zur Vorführung gelangen wird.



★ Den Schriftstellern Dr. Gottfried Benn und Gerhart Pohl in Berlin wurde in Berlin der Verdienstorden der Bundesrepublik überreicht. Benn erhielt das Verdienstkreuz des Verdienstordens und Pohl das Verdienstkreuz am Bande.

Die bunte Sportplatte

P. Äugelein berichtet: Haarschnitt korrigieren · Goldener Puck · Ich klage an! · Geheimnisvolle Säfte

Sylvia Cheesemann, Startläuferin der britischen 4-mal-100-m-Frauenstaffel, welche in Helsinki hinter den USA und Deutschland die Bronzemedaille gewann, wendet sich in der englischen Presse temperamentvoll gegen die von dem IOC-Präsidenten Avery Brundage gegebene Anregung, die Frauenwettkämpfe aus dem Programm der Olympischen Spiele herauszunehmen, indem sie schreibt: „Nein, Mr. Brundage, wenn Sie die Axt schärfen, dann zielen Sie nicht auf die Frauen. Werfen Sie lieber einen Blick auf die anderen Wettbewerbe. Was auf der Welt hat Tontaubenschießen mit dem olympischen Ideal zu tun?“

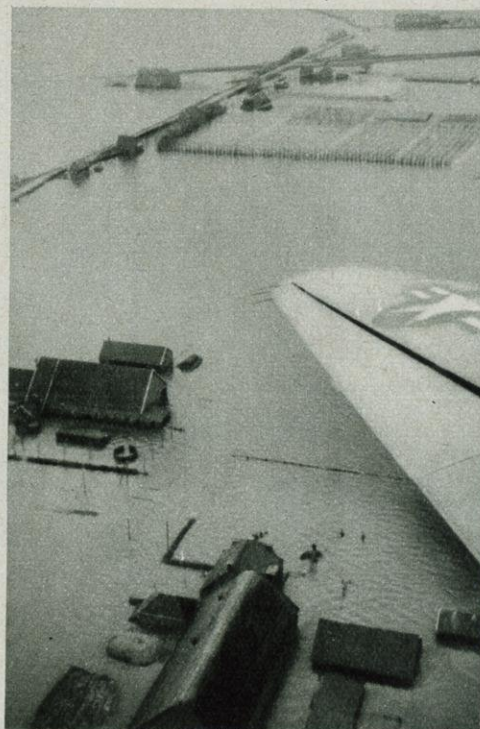
Der Spielwart des Deutschen Handball-Bundes, Perrey, lud den Berliner Polizei-Handballer Hanne Abendroth mit den Schlußworten „Haarschnitt korrigieren!“ telegrafisch zum Handball-Hallenländerspiel Dänemark—Deutschland ein. Perrey hatte nämlich bei den letzten Turnieren in Berlin bemerkt, daß Hanne Abendroth nicht nur mit seinen Gegnern, sondern auch mit seinen Haaren im Kampf lag.

„Ich klage an“, stand über einem Artikel, den Pedro Escartin, Spaniens Verbandsselektionär, in einer portugiesischen (!) Zeitung veröffentlichte und worin er mit gewissen spanischen Nationalspielern außerordentlich scharf ins Gericht geht.

Jeppson, Neapels „goldgeränderter“ Schweden-Mittelstürmer, versetzte die ganze Stadt in Aufregung, als er Tage vor dem Spiel gegen Juventus (3:2) nach 10 Uhr abends (Zapfenstreichstunde für Profis in Italien!) in einem Theater gesehen wurde, zudem in Begleitung einer Filmschauspielerin.

Der englische Ligaklub Bradford City erhielt von seinen Zuschauern eine Unterstützung, indem diese dem Klub einen neuen Linksaußen zum Geschenk machten. Die Direktoren von Bradford City hatten an den die Farben des Klubs unterstützenden „Supporters Club“ eine Bitte um finanzielle Unterstützung gerichtet, um die Mannschaft durch die Anwerbung von neuen Spielern zu verstärken. Die erste Sammlung ergab bereits so viel, daß 2000 Pfund (etwa 24 000 DM) bereitgestellt werden konnten, um von Wrexham den Linksaußen Tunnicliffe anzukaufen und damit den schwachen linken Flügel der Bradford-Mannschaft zu verstärken.

In Kanada hat man nicht vergessen, daß sich Englands Königin Elisabeth bei ihrem dortigen Besuch als begeisterte Eishockey-Anhängerin entpuppte und mehreren Spielen beiwohnte. Man will der Königin deshalb zur Krönung ein besonderes Geschenk in Gestalt eines vergoldeten Pucks machen. Es wird jener Puck sein, mit dem Maurice Richard, der Liebling von Montreal, sein 325. Tor (bisher nie erreichter Rekord) schoß.



Nur mit Flugzeug und Kahn sind weite Teile Hollands noch zu erreichen. Der Kampf aber geht weiter. Das Land soll wieder urbar werden. Die USA haben auch diesmal Hilfe zugesagt.

Charles Buchan, einst Englands populärster Stürmer (war auch für Arsenal tätig), heute Sportjournalist von großem Ruf, rät davon ab, Englands Nationalmannschaft, wie ja bereits fest abgemacht, nach Südamerika (Argentinien, Uruguay, Chile) zu schicken, da die leidenschaftliche Anteilnahme des dortigen Publikums zuviel Risiko in sich birgt.

Bob Richards trainiert 300 Tage im Jahr. Zatopek in einem Schaltjahr 366, Lueg, Pirie, Barthel usw. wohl je 330 Tage — an den übrigen starten sie Rennen. Die alten Griechen kannten das genau, sonst hätten sie nicht das Sprichwort gehabt: „Vor den Preis haben die Götter den Schweiß gesetzt!“

Die alten Deutschen kannten das genau, sonst hätten sie nicht gesagt: „Es ist noch kein (Welt-) Meister vom Himmel gefallen!“

Nach ihrer Niederlage im 30-Kilometer-Langlauf von Sestriere müssen Schwedens Ski-Langläufer nun auch noch den Spott ihrer Landsleute ertragen. Der Karikaturist Rit-Ola kommentiert in „Dagens Nyheter“ die Niederlage der Schweden: „Das lustigste an der Sache ist, daß die Norweger am Abend vor dem Rennen tanzten und sich amüsierten wie andere Leute auch. Die Schweden dagegen, angeführt von „Mora Nisse“ Karlson, verbrachten den Abend in ihren Hotelzimmern, tranken vitamingeladene Säfte und Kindermilch. Die geheimnisvollen Säfte waren von Betreuer Goeste Olander gebraut. Ich würde vorschlagen, den schwedischen Langläufern ein paar Kinderschwester mitzugeben, wenn sie wieder auf Reisen gehen.“



Der ist nicht von Pappe, der Errol-Flynn-Jungmädchen-Klub in München, denn er hat sich einen Errol Flynn „organisiert“. Zwar ist er nur das Werk eines simplen Plakatmalers aus der Münchner Altstadt, aber die Pappnähe des Herrschers über hunderttausend Mädchenherzen tröstet über die vielhundert Meilen der Trennung hinweg. Aber die Torte ist echt! Errol Flynn hat sie dem Klub aus Hollywood geschickt. Bei diesem Kuchenessen kam es zunächst einmal zu einem Skandal. Die Welle der Erregung, von Eifersuchtstränen und Fußstapfen hochgepeitscht, drohte die festgefügte Front der Errol-Flynn-Fanatiker zu sprengen: Jeder wollte neben Errol sitzen. Marianne hat jetzt gut lächeln, zu ihrer Rechten fühlt sie den starken (Papp-)Arm des Königs der Abenteurer. Fotos: Senkepiel

Durch dick und dünn für ERROL FLYNN

Warum der Filmgott Münchner Mädchen eine Torte schickte



An unseren Filmhelden!
Seid wie Ihre erfolgreichsten Filme im München mit großer Begeisterung gesehen haben, erheben wir Sie als unseren beliebtesten Filmstar, und gründen deshalb einen Klub, den wir nach Ihrem Namen benennen. Darum wollen wir Sie bitten, uns ein Bild mit eigenhändiger Widmung für unsere Klubzimmer zu schicken.
Herzliche Grüße
Karl Lyon - Klub München

Johanna Süß, Ingrid Klich, Anna Marianne, Christa, Ingrid, Margot, Ulla

Raub aus Leidenschaft. So fing es an. Eines Tages entführte der Klub aus dem Schaukasten Errols Bild.

Mit der feierlichen Unterzeichnung dieses Briefes schickte man das Bild zu Errol nach Hollywood.



Unter sein Lächeln schrieb „Er“: „Ich liebe das ganze Bavarian-Girl-Club!“ Die Mädchen glauben's ihm.



Auch eine Torte schickte der Filmgott mit. „Guten Appetit“ steht drauf. Die Mädchen fanden's süß.



Die Arbeitssitzungen des Clubs dienen der Forschung. Das Leben des Zelluloidgottes, sein Werk und sein Lächeln müssen gedeutet, Zeitungen nach feindlichen Äußerungen durchsucht werden. Ein Leben für Errol!

Leser schreiben an den Aufwärts

Parademarsch und geschürzte Mädchen

Die Wochenschau zeigt immer, das wage ich zu behaupten, obwohl ich nicht gerade eine eifrige Kinobesucherin bin, entweder einen Parademarsch hübsch geschürzter Mädchen aus Anlaß der Wahlkampagne eines Amerikaners oder todesmutige Koreakämpfer, Überschalldüsenjäger, Wasserstoffbomben und ähnliches. All die 1945 zum Ausdruck gebrachte Abscheu gegen diese Dinge wird damit übergangen und soll vergessen gemacht werden. Warum sonst, so möchte ich den Zweifler fragen, macht man uns auf dem Wege des Films ständig mit den verschiedenen nationalen Ereignissen. Geburtstagen von Politikern unter Abnehmen von Ehrengarden, Parademarschen phantastisch ausgestaffierter Soldaten und was es auf diesem Gebiet ähnliches mehr gibt, bekannt? Ganz gewiß haben wir durch die Kriegs- und auch unsere Vorkriegsverhältnisse wenig aus dem Ausland gehört. Ich wage dennoch zu bezweifeln, daß das, was uns in dieser Weise mäßig, aber regelmäßig serviert wird, ausgerechnet das ist, was uns der Völkerverständigung oder auch der Verbindung mit der Außenwelt ganz allgemein in der richtigen und wertvollen Weise näherbringt.

Das gleiche gilt meiner Meinung nach für Filme, deren Inhalt und Aufgabe es ist, den Mann in glänzender Uniform, gold- oder silberbetrebt sein Leben stets für sein Vaterland aufs Spiel setzend, zu verherrlichen. Ich bin der Meinung, daß der gesunde Menschenverstand eines jeden sich gegen diesen Widersinn der Dinge sträuben müßte. Es geht nicht an, daß, nachdem noch überall die Not vorherrscht, der Jugend bereits wieder Dinge nahegebracht werden, in deren Verfolg gerade die Jugend wieder in Not gerät. Wenn man in der Filmwelt wirklich neue Wege sucht, neue Filme bauen will, warum geht man nicht in die Fabriken, die Kontore, in die normale Alltagswelt? Es gibt auch hier Stoff genug, und gewiß nicht nur grauen Stoff. Nein, auch hier ist Liebe, echte Liebe, reine Kameradschaft und alles, was so zu einem Film gehört, zu finden, wenn man nur danach suchen will. H. Ko., Düsseldorf.

Leserbrief zum Leserbrief

Betrifft Leserbrief „Dahingehend ändern“ in Nummer 3... Dieser Axel A., Hamburg-Poppelbüttel, hat wohl einen Vogel! Dem ist wohl auch die Sturmflut da oben in Hamburg nicht gut bekommen! Der soll gefälligst seinen Blödsinn für sich behalten. Ich verstehe nur nicht, wie ihr sowas abdrucken könnt. Dafür ist das Papier doch zu schade. Franz H., Lörrach (Baden).

In der Spalte „Leserbriefe“ kann jede Meinung — soweit Platz vorhanden — gesagt werden, lieber Franzl. (Und unter uns: In Hamburg war keine Sturmflut.)

Gegen die langen Hosen

„Sollen Mädchen lange Hosen tragen?“ hieß eure Frage im letzten „Aufwärts“ (mittlerweile der vorletzte. Die Redaktion). Dazu muß ich euch mitteilen, daß wir Mädchen euren Standpunkt grundsätzlich nicht teilen können. Gott sei Dank haben wir das Gefühl für das Echte noch nicht alle verloren. Wir wissen noch um das Wesen der Frau, um jene echte Weiblichkeit, die immer und ewig Form und Gestalt aus der letzten Seinsmitte bezogen hat. Dabei sind wir keineswegs den Dingen dieser Zeit verschlossen und durchaus auch dem Modernen zugewandt, wenn es gut ist. Sagt selbst einmal: Könnt ihr euch eine echte deutsche Mutter in Hosen vorstellen? Und das ist ja letztlich unser aller innigstes Ziel: Familiengerechte Mütter zu werden zum Wohle von Volk und Familie. Felizitas M., Freiburg-Brsq.



„Aufwärts“ oder Zigaretten?

Wenn ihr weiter so einen Mist zusammenschreibt, dann bestelle ich den „Aufwärts“ ab. Wenn er auch sehr wenig kostet, so sind doch 30 Pfennig im Monat immerhin drei Zigaretten... Harold Stauff, zurzeit Sinzig/Rhein.

Wir schrieben u. a. zurück: Für jede Kritik sind wir immer sehr dankbar. Aber Du mußt uns schon schreiben, was Dir nicht gefällt. Sonst können wir ja doch nichts ändern. Also bitte...



Deserteure und Zigaretten

Zu „Wo sind die Deserteure?“ und „Die Qualmerei bei uns“ (beides „Aufwärts“ Nr. 3) haben wir schon eine Menge Zuschriften, die wir in der nächsten Nummer veröffentlichen. Fortsetzung folgt



Mit Harpune und Dynamit

Fortsetzung von Seite 6

Dicke, durchtränkte Brocken Brot. Ich schob sie, um sie halbwegs zu trocknen, in die Herdklappe. Dazu dicke Klumpen Hammelfleisch, die die Matrosen wahrscheinlich wegen der fingerbreiten Fettkrusten verschmährt hatten. Ich wusch meine Rosinen in der Geschirrwanne und füllte meinen Kessel mit Trinkwasser. Ich kontrollierte die Zeit, die ich bei alledem verbrauchte, auf dem Küchenwecker. Zwölf Minuten hatte ich mir zugestanden. Dann stieg ich durchwärmt und mit gefülltem Rucksack in die eisige Nacht hinaus. Wirklich, es war kein angenehmes Frühjahr, und wenn man in Betracht zieht, daß wir jetzt zwischen den Ufern Italiens und Jugoslawiens dahinglitten, so war diese Temperatur mehr als unangebracht. Es war keine Minute zu früh, daß ich den Schlüssel der Küche in seinem Versteck versorgte. Ich hörte die Eisentreppe unter den

wichtigen Schritten des zurückkommenden Kochs singen und schwingen und bog gerade um die hintere Ecke der Deckaufbauten, als er um die vordere kam. Nun tastete ich die Wände nach einer Dachleiter ab, die nach meiner Mutmaßung steuerbords angebracht sein mußte. Und richtig, ich fand sie. Oben angekommen, erkannte ich im dünnen Licht der Back- und Steuerbordlampen die Reihen der Rettungsboote. Sie waren mit Planen vermachet. Möglich, daß sich mir in ihnen ein wärmeres Quartier bot als in meinem Kessel achtern. Doch ich strebte nach noch mehr Geborgenheit. Tatsächlich, ungefähr in der Mitte des schwachgewölbten Daches fand ich eine Klappe, die ins Kabelgatt führen mußte. Leider war sie mit einem Vorlegeschloß gesichert. Das paßte mir absolut nicht. Noch dazu war die Krampe, wie ich mit den Fingerspitzen fühlte, nicht angeschraubt, sondern angenietet. Das paßte mir noch weniger. Nun gibt es ein System, um Vorlegeschlösser zu knacken. Man haut mit einem Stück umwickelten Eisens auf den Bügel. Wenn

man Glück hat, springt er auf. Ich hatte nämlich mal den Schlüssel zu unserem Geräteschuppen zu Hause verloren und lernte vom Schlosser selbst diese praktische Methode. Stelle sich die Frage nach geeignetem Werkzeug. Solches aber mußte in jedem Rettungsboot vorhanden sein; das war ja eine der schlichtesten Erfordernisse für den Notfall. Ich lockerte also die Persenning am Heck eines der in seinen Taljen baumelnden Boote und brachte nach langem Umherfühlen ein paar Gabeleisen zum Vorschein, die wahrscheinlich die Ruder in der Bordwand halten sollten. Das war mir denn schon eine tolle Sorglosigkeit und wie ich später lernen sollte, eine typisch griechische noch dazu, mit so mangelhaft ausgerüsteten Rettungsbooten in See zu stechen. Allein, mein Fund diente mir. Ich rollte meine Kappe um das dicke Ende der Gabeln und sprengte mit zwei dumpfen Schlägen den altersschwachen Bügel des Schlosses. In der Deckung eines Rettungsbootes lauschte ich dann lange, ob mein Lärm irgend jemand alarmiert hätte. Doch das Schiff verfolgte seinen selbstverständlichen Weg unter den Sternen und Wolken in die Nacht hinein, die von Osten her schon grau durchsickert war. Meine neue Wohnung stank nach Bodenwische und geteerter Tauen. Terpentin kannen standen klebrig umher. Gewaltige Lager von Sonnensegeln ließen sich leicht zu einem Bett umbauen. Ich war endlich einmal wieder, seit dem guten Schlaf in der Schrebergartenlaube des Monteurs, richtig geborgen. Hatte es warm. Konnte mich mit dem steifen, brüchigen Zeug zudecken und schlief in Schutze einer geradezu berausenden Zufriedenheit. Meine totale Erschöpfung war wie ein innerlich gleitendes Fahren, das mich im Fahren des Schiffes durch die Zeit trug. Fortsetzung folgt